# VOR 175 JAHREN

## "GOTTESDIENSTSTÖRUNG" IN DER VALDORFER KIRCHE

BEITRÄGE ZUR ORTSGESCHICHTE - R04 - 3. AUGUST 2009



**Abb. 1:** Von-Tschirschky-Weg auf dem Winterberg in Vlotho, die kleine Gedenktafel unter dem Straßennamen-Schild trägt den Text: "Carl von Tschirschky 1802-1833 als radikaler religiöser Prediger verfolgt, hier begraben"

### Vorwort

Als ich 1976 Gemeindepfarrer in Valdorf wurde und das Gemeindegebiet kennen lernen wollte, begegnete mir im "Von-Tschirschky-Weg" zum ersten Male der Name des "Gottesdienststörers von Valdorf", ohne dass ich mit diesem Namen etwas verbinden konnte.

Erst durch die Erzählungen älterer Winterberger Gemeindemitglieder erfuhr ich, dass im Jahre 1933 eine große Versammlung am "Einsamen Grab auf dem Winterberge" stattgefunden habe, an der wohl auch der ehemalige Reichspräsident Michaelis teilgenommen hat und mehrere Parteigrößen der Nazis. Und als mich Anfang der 1980er Jahre der pensionierte Betheler Studienrat Gottfried Michaelis aufsuchte, um die künftige Grabpflege des Grabes auf dem Schröderschen Hof vorsichtig zu besprechen, erhielt ich umfangreichere Kenntnis von den Geschehnissen im Mai 1833 in der Valdorfer Gemeinde.

Zur 150. Wiederkehr des Todestages von Carl von Tschirschky-Boegendorff hat dann auf meine Anregung hin eine gemeinsam von der Kirchengemeinde Valdorf und der EC-Gemeinschaft Wehrendorf getragene Gedenkveranstaltung auf Schröders Hof stattgefunden, die auch einen geschichtlichen Rückblick enthielt und einen Gottesdienst mit Dr. Gottfried Michaelis umfasste, der auch in einem öffentlichen Vortrag ein Bild seines Familienvorfahren zeichnete, ohne auf historische Einzelheiten näher einzugehen. Wohl aber wurden einige Aussagen der Großmannschen Valdorfer Chronik in Zweifel gezogen, ohne dass alternative Sichtweisen angedeutet wurden.

Erst die mir zugänglich gemachten Ausführungen Gisela Habermanns aus Soest in ihrer Abhandlung über Quäkerfamilien im Amt Vlotho bis 1832 ließen mich aufhorchen, brachten sie doch Belege für eine ganz andere Sichtweise des angeblichen Quäkers von Tschirschky. Leider konnte Gisela Habermann aus gesundheitlichen Gründen der Einladung nach Valdorf zu einem Vortrag nicht folgen.

Als das Valdorfer Presbyterium und der jetzige Pfarrer Christoph Beyer im Blick auf das Valdorfer Kirchenjubiläum 2008 anregten und anfragten, ob ich bereit sei, die Gottesdienststörung von 1833 näher zu bearbeiten, habe ich mir zugängliche Quellen eingehender studiert und das landeskirchliche Archiv in Bielefeld zu Rate gezogen. Ich lege hiermit das Ergebnis meiner Erforschungsbemühungen vor. Die ursprünglich angedachte Form einer Gemeindepredigt darüber oder eines Gemeindevortrages erwies sich konkret als schwer durchführbar, ja unmöglich. So danke ich der Geschichtswerkstatt Exter und Herrn Wilfried Sieber für die Bereitschaft, die vorgelegte Schrift als Broschüre in die Reihe ihrer Veröffentlichungen aufzunehmen.

Ludwig von Behren, Pfarrer i. R., 2008

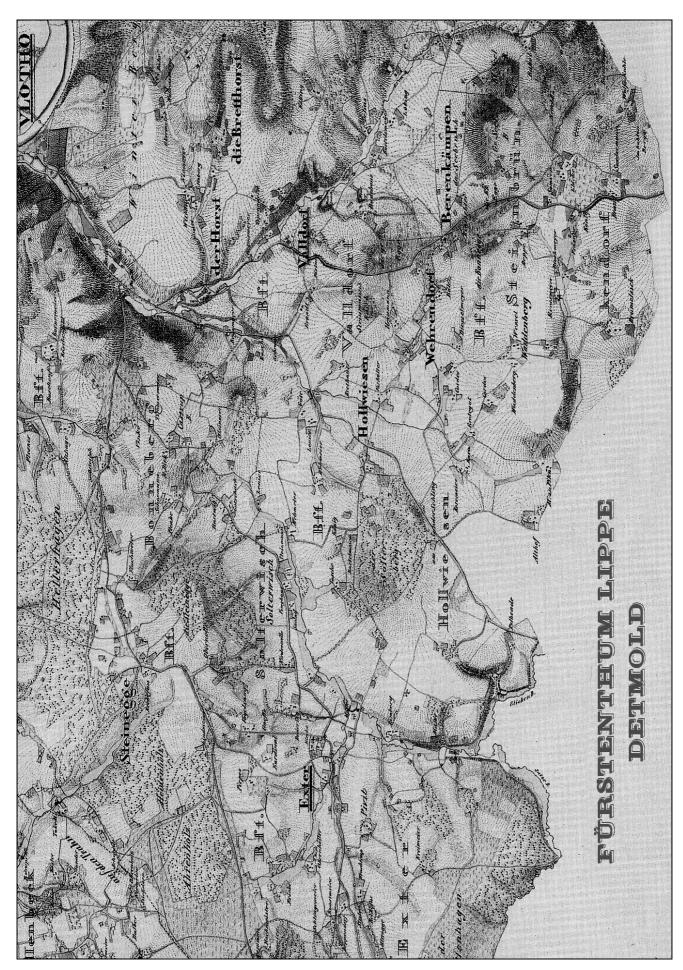


Abb. 2: Diözese Vlotho 1837 (Ausschnitt - preußische Generalstabskarte)

### Ein unerhörter Eklat oder heilsame Provokation?

Aus Anlass des 750jährigen Jubiläums der Valdorfer Kirche soll in ihre Geschichte zurückgeschaut und eine Störung des öffentlichen Gottesdienstes vor 175 Jahren in den Blick genommen werden.

Dies geschieht nicht aus Sensationsgier und dem Bestreben, ein eher geistliches Ereignis skandalversessen auszuschlachten. Eine Kirche ist zwar als Gebäude kein "heiliger Ort", wohl aber eine "Stätte, da deine Ehre wohnt"(Ps 26,8), ein Haus Gottes, aber dennoch kommen darin fehlbare Menschen mit ihren Schwächen und Eigenheiten zusammen. Keine Engel, sondern Menschen, die es zu je ihrer Zeit nötig haben, dass Gottes Wort und die Verkündigung der Guten Nachricht ihnen Orientierung und Wegweisung gibt.

Die "Gottesdienststörung", bei Erscheinen dieser Veröffentlichung vor jetzt genau 176 Jahren kann exemplarisch verdeutlichen, welche Spannungen in Glaubensfragen es gab, die hätten geheilt und gemildert werden können nicht durch administrative Repression, sondern durch ein offenes Gespräch auf Augenhöhe zwischen den widerstreitenden Beteiligten vor dem Angesicht Gottes und der Menschen. Um dies vermittelnde Gespräch wenigstens heute geistlich verantwortlicher zu führen, wird dieser Versuch der vergegenwärtigenden Rückschau unternommen in die Geschichte der Valdorfer Kirche und Gemeinde in ihrem Verhältnis zu den pietistisch-erwecklichen Gemeinschaften damals und heute unternommen.

### 1. Kirchen- und regionalgeschichtliche Zeiteinordnung des Ereignisses 1833

1.1 Eine "Gottesdienststörung" in einer Kirche war damals zwar nicht alltäglich, aber auch kein völlig einmaliges Ereignis. Aus der Gemeinde Börninghausen im südwestlichen Kreis Minden-Lübbecke wird fast auf den Tag genau sechs Jahre vorher, am 6. Mai 1827, davon berichtet. Ein Colon und Stundenhalter Caspar Heinrich Meyer zum Balkenkamp, der, obwohl einfacher Landwirt, sich durchaus mit "Pastor Meyer" anreden ließ, habe " die christliche Gemeinde um sich versammelt und öffentlich daselbst alle einzelnen Punkte meiner Predigt für Lügen und Unwahrheiten" erklärt. So berichtet mit einer gewissen Empörung, und doppelter Unterstreichung der Worte "Lügen und Unwahrheiten", der Börninghausener Pfarrer Ferdinand Frederking. Vorausgegangen war eine groß angelegte Protest- und Unterschriftenaktion besonders unter denen, die zur so genannten "frommen Sec-

te" gezählt werden. Inhaltlich ging es darum, gegen die Einführung der Berliner Agende, einer neuen Ordnung des Gottesdienstablaufs, zu protestieren. Dass dieser flammende Protest schwerpunktmäßig von den Besuchern der pietistisch geprägten Privatversammlungen (Konventikel) getragen wurde, ist einerseits durchaus nicht typisch für alle Gruppierungen des Ravensberger Pietismus, aber andererseits doch bemerkenswert, weil damit theologische Spannungsfelder angedeutet sind, die es in Valdorf zwischen den "Stillen im Lande" (Bezeichnung nach Ps 35,20) und dem Ortspfarrer sicherlich auch gegeben hat. Dass es aber in Valdorf direkte Proteste gegen die Berliner Agende gab, ist nicht zu belegen. Auch die Anzahl und Streuung der nebenkirchlichen Erbauungsstunden ist für Valdorf nicht genau auszumachen.

1.2 Beginnend mit dem 300jährigen Jubiläum der Reformation im Jahre 1817 ist das eigentliche und übergreifende Thema der "Kirchenpolitik" die vom preußischen Königshaus hartnäckig verfolgte Vereinigung ("Union") der lutherischen und der reformierten Gemeinden und Kirchengebilde zu einer einheitlichen Kirche mit möglichst gemeinsamer Liturgie und Abendmahlsfeier. Die Lehrunterschiede darüber waren aber keineswegs ausgeräumt. Zum Reformationsgedenken 1817 hatte es in Hagen/Westf. eine märkische und am 11. November in Bielefeld eine Synode für ganz Minden-Ravensberg gegeben, bei der sich alle anwesenden Pfarrer – und nur die Pfarrer gehörten der Synode an – für die Union erklärten, königstreu, wie sie eben waren. Zum Wohlgefallen des Königs wurde in der Neustädter Kirche gemeinsam das Heilige Abendmahl nach lutherischem und reformiertem Ritus gefeiert.

Wie sich später herausstellen sollte, war damit der alte Streit zwischen beiden Konfessionen nicht beendet, sondern begann erst richtig. Indirekt zeigt sich hier, dass den Pfarrern das Gespräch mit den Gemeindemitgliedern nicht so wichtig war wie der Erweis ihrer Loyalität dem König gegenüber. "Der König will es", war Argument genug. Glaubensfragen hatten dahinter zurückzustehen. Dem König zu gehorchen, war das eigentliche erste Gebot.

Demgegenüber gab es in den Gemeinden der Grafschaft Mark (heutiges Ruhrgebiet) anders als in Ravensberg die theologische Mitbestimmung der "Laien" und Einwände gegen das Tätigwerden des Königs in Glaubensangelegenheiten. Dennoch: der König war in ganz Preußen der "höchste Bischof" der Evangelischen Kirche, der sich das Recht nahm, in ihr das Regiment auszuüben. Ein in Einzelheiten völlig ungeklärter Zustand, der mancherlei Streit und Auseinandersetzungen mit sich brachte.

- 1.3 Näher an die Gemeinden und ihre Gottesdienste heran rückte der nach 1817 sich verschärfende Streit um die Einführung der Berliner Agende, die vom reformierten preußischen König wesentlich initiiert und ausgearbeitet worden war. Von 1822 bis 1835 ist das der umfassende Streitpunkt in den Gemeinden auch in Ravensberg. Es hat durchaus etwas Pikantes, dass ausgerechnet die Reformierten in der Mark und im Siegerland in Minden-Ravensberg waren sie nicht zahlreich vertreten dem reformierten Berliner Königshaus in dieser Sache die Gefolgschaft am hartnäckigsten verweigerten. Für sie und auch für die bereits "unierten" Gemeinden hatte der König sich da gefälligst völlig herauszuhalten. Das "liturgische Recht" lag für sie allein bei den Gemeinden. Und im übrigen galt den Reformierten jede Liturgie schon als potentiell "katholisch" und verdächtig, jedenfalls ihrer Tradition nicht entsprechend. Es ist freilich interessant, dass auch bei der Börninghausener Protestaktion ein Flugblatt auftauchte mit der provozierend-agitatorischen Frage: "Wollt Ihr katholisch werden?"
- 1.4 In Minden Ravensberg als traditionell königstreu und autoritätsfixiert bekanntem Landstrich dachte man in Sachen der Kirchenverfassung eher "konsistorial", also kirchenbeamtentreu und nicht synodal-gemeindlich. Die Kirche war "Pastorenkirche". Zwar wollte man durchaus Presbyterien haben, aber für den Glauben und den Gottesdienst waren eben die Pfarrer zuständig. Sie hatten immerhin studiert und waren die Fachleute für das Geistliche. Die Konsistorien waren anerkannte kirchliche Obrigkeit wie die Pfarrer in den Gemeinden. Der König hatte sie schließlich eingesetzt. Erst in späterer Zeit wurden die Pfarrer gewählt. Wer in der Kirche in politischen wie auch in Glaubensfragen demokratie-ähnliche Bestrebungen anmeldete, der war leicht von vornherein verdächtig und unter Beobachtung zu stellen. Und so wurden auch die Versammlungen der "Stillen im Lande"- fast möchte man sagen: ganz selbstverständlich - von der Polizei überwacht und gegängelt. Es ist nicht bekannt, dass dagegen Protest laut geworden wäre, ganz vereinzelt jedenfalls nur. Und das Urteil, ein "Separatist" zu sein, einer, der sich absondert, war schnell gefällt und wirkte wie ein Fallbeil.
- 1.5 Im Zusammenhang mit der Berliner Agende stoßen wir auf direkte Äußerungen des damaligen Valdorfer Gemeindepfarrers oder (so die Selbstbezeichnung in einem seiner Bücher) "Predigers" Friedrich Samuel Linkmeier (1762 bis 1839), in Valdorf tätig von 1801 bis 1838. (Sein jüngerer Bruder, mit dem er manchmal verwechselt wird, war von 1809 bis 1829 in Eidinghausen Pfarrer, später in Bergkirchen.) Mit zwölf weiteren Kollegen im damaligen Kirchenkreis Herford hat der Valdorfer Pastor der Berliner Agende unbedingt, d. h. nicht mit Einschränkungen versehen, zugestimmt. Das traf

auch auf den in Enger gebürtigen, später in Exter amtierenden Pfarrer Carl Lohmeyer zu wie auf den zu der Zeit in Schnathorst tätigen Johann Heinrich Volkening (1796 bis 1877). Im Unterschied zur Grafschaft Mark war das eine respektable und weitreichende Phalanx der Zustimmung. Dass diese Zustimmung aus Berlin mit "Orden und Ehrenzeichen" in Form von üppig ausgestatteten Agendenausgaben und mancherlei liturgischen Beigaben in Form von Kerzenhaltern für den Altar und Altarbibeln versehen und belohnt wurde, sei nur am Rande erwähnt. Aber auch hier ist ein Blick ins rebellische Börninghausen angebracht: Dort tauchte der Verdacht auf, der dortige Pfarrer habe für die Einführung der Agende Geld bekommen, was wohl nicht der Fall war, aber die durchaus vergiftete Atmosphäre dort beleuchtet.

Um zögerlichen Gemeinden die Agendeneinführung schmackhafter zu machen, wurde von Berlin aus ein "Auszug aus der Agende" 1825 erarbeitet und unters Volk gebracht. Aus Exter wird berichtet, dass dieser Auszug am 1. Advent 1825 im Gebrauch sei, ein Chor zum Singen der liturgischen Wechselgesänge - der Pfarrer als singender Liturg war unbekannt - sei in Vorbereitung, aber man habe nur schwer Platz in der Kirche für einen Chor. Man höre und staune!

1.6 Trotz der geäußerten bedingungslosen Annahme der Agende in Valdorf muss Pfarrer Linkmeier dann doch für das Jahr 1825 von Schwierigkeiten berichten. Sowohl für die Amtshandlungen wie auch für die Sonntagsliturgie hätten sich Vorbehalte und ein gewisses "Vorurteil" gegen die königliche Agende herausgestellt, die der Pfarrer nicht übergehen könne. Dennoch sei für Neujahr 1826 ein neuer Versuch mit dem Auszug aus der Agende vorgesehen. Ebenso wie in Exter sei auch in Valdorf ein Chor vorbereitet, aber dafür einen Platz in der Kirche vorzuhalten, sei ausgesprochen schwierig. Im August 1826 enthält der Valdorfer Bericht an den Superintendenten Johanning in Herford die etwas schleierhafte Nachricht, dass die Formulare für die Amtshandlungen zwar vollständig im Gebrauch seien, die "Liturgie bey Verlesung der Epistel" aber nur bei feierlichen Anlässen, "weil die Gemeinde dagegen ist und befürchtet werden muss, dass die Leute aus der Kirche weichen oder während der Liturgie unruhig werden". Was diese Berichtsnotiz konkret zu bedeuten hat, ist auch für Fachhistoriker nicht eindeutig zu entscheiden: Hat Pfarrer Linkmeier damit ein "Doppelspiel" angedeutet: Theoretische Zustimmung bei praktischer Ablehnung der Agende? Oder hat es gar schon 1826 die kleine Vorstufe einer anderweitigen "Gottesdienststörung" in Form der Liturgiemissachtung in Valdorf gegeben? Festzuhalten bleibt auf jeden Fall: Die Gemeinde hat in Gottesdienstfragen wenig, ja letztlich gar nichts zu melden.

- 1.7 Nicht verwunderlich, aber dennoch bezeichnend ist der Umstand, dass Pfarrer Linkmeier in der von ihm pflichtmäßig fortzuschreibenden "Chronik von Valdorf" über die Agendeneinführung und die damit verbundenen Schwierigkeiten nicht ein einziges Sterbenswörtchen verliert und andeutetgenauso wie auch über die Gottesdienststörung nicht. Es galt sicherlich der Grundsatz: Über Negatives spricht man nicht; "Christlich" ist allein die positive Nachricht oder aber das rein Vernünftige (Rationalismus!!).
- 1.8 Für den bereits angesprochenen Zusammenhang von Berliner Agende und der Einführung der "Union" der reformierten und lutherischen Kirche durchaus interessant ist jedoch eine kurze, nur eine Andeutung enthaltende Notiz aus der "Chronik von Valdorf". Für das Jahr 1830 ist vermerkt, dass zum 300jährigen Gedenktag der Augsburger Konfession am Reformationsfest ein besonderer Gottesdienst mit einer Predigt über den Episteltext (wohl Eph. 6) des 21. Sonntags nach Trinitatis und mit einer großen Abendmahlsfeier stattgefunden habe. Weil an der Zahl der Kommunikanten dieses Festgottesdienstes abgelesen werden sollte, ob und in welchem Umfang die Gemeinden die Union und die Agende innerlich angenommen hätten oder eben nicht, sind vorher - so berichtet der Chronist Pfarrer Linkmeier durchaus offenherzig - die Lehrer beider Schulen Valdorf und Wehrendorf beauftragt und in Marsch gesetzt worden. Sie haben die Konfirmandenjahrgänge 1827 bis 1830 eigens zu Hause aufgesucht und zu dieser Abendmahlsfeier mit besonderem Nachdruck eingeladen, um ein gutes Abstimmungsergebnis mit den Füßen zu erzielen für den fälligen Bericht, in dem man gut dastehen wollte. Ob den Konfirmierten freilich der kirchenpolitisch-theologische Hintergrund dieser "Einladung" mitgeteilt worden ist, verschweigt die Chronik elegant. Zumindest aber lässt diese Nebennotiz wünschenswert deutlich werden, wie es um das geistliche Gesamtklima in der Valdorfer Gemeinde gut zwei Jahre vor der Gottesdienststörung bestellt gewesen sein mag.: Hauptsache das äußere Bild stimmt!

# 2. Das Verhältnis der "Stillen im Lande" zur offiziellen Kirche und ihren Pfarrern

2.1 Bevor wir uns der Gottesdienststörung im einzelnen zuwenden, wollen wir Erkundigungen darüber einholen, wie das landläufige und allgemein

\_

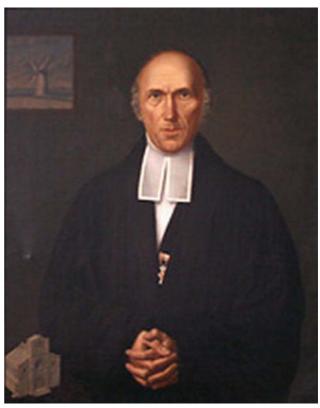
<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Sie kann im landeskirchlichen Archiv in Bielefeld eingesehen werden.

feststellbare Verhältnis der sog. "Konventikel" und ihrer regelmäßigen Besucher (die "Stillen im Lande") zur "Amtskirche" zu denken und zu beschreiben ist. Dazu schauen wir zunächst wieder auf die Situation und die strittigen Ereignisse in der weiteren Nachbarschaft in Oldendorf und Börninghausen. In den Jahren 1827 bis 1829 ist es dort zu ernsthaften Konflikten zwischen der "frommen Secte" der Pietisten und der offiziellen Kirche gekommen. Jürgen Kampmann berichtet darüber in seinem Buch über die Einführung der Berliner Agende eingehend (Seiten 329 bis 339). Danach wurde die Agende von den dortigen führenden Gemeinschaftsleuten und Stundenhaltern rundweg als "katholisch" abgelehnt und gegen ihre stillschweigende Einführung mit einer weitreichenden Protestaktion im gesamten Kirchspiel bis hin nach Rödinghausen und Schwenningdorf protestiert. Es kam nicht nur zu der erwähnten Versammlung draußen vor der Kirche, sondern in der Folge auch zu genauen und systematisch angelegten Vernehmungen durch den Mindener Konsistorialrat Sasse. Da wird im Vernehmungsprotokoll berichtet vom pietistischen Wirken des Landwirts und inoffiziellen "Pastors" und Stundenhalters Meyer zum Balkenkamp, der von Zeit zu Zeit – mit Zustimmung seines Gemeindepfarrers – predigt, aber das Taufformular der Agende als nicht mit der Augsburger Konfession in Übereinstimmung stehend sieht. Als lutherischer Christ müsse er dagegen protestieren und überhaupt die Agende als "katholisch" ablehnen. Bei Gelegenheit seiner Untersuchungen versucht der Konsistorialrat, der den Konventiklern sehr reserviert gegenübersteht, sich einen Einblick in das Leben der Gemeinschaftsleute und ihrer Versammlungen zu verschaffen. Es wird deutlich, dass sich die Teilnehmenden jeweils nach den Gemeindegottesdiensten in den verschiedenen Orten zu weiterer Andacht versammeln. Der Kirchgang wird streng beachtet und regelmäßig praktiziert. Unter Anleitung des Stundenhalters werden freie Gebete gesprochen. Es wird in der Bibel gelesen und aus Andachtsbüchern (Arndt, Schubert oder andere) vorgelesen sowie aus dem Gemeindegesangbuch oder der "Zionsharfe" gesungen. Manchmal gebe es auch eine Predigt von "Pastor Meyer" nach dem Wort: "Wem es der Geist gegeben, der könne und dürfe reden". - Soweit der Erfahrungsbericht eines durchaus gemeinschaftskritischen Vertreters der offiziellen Kirche.

2.2 Unabhängig davon gibt uns der Bericht des Erweckungspredigers Eduard Seippel aus Schnathorst aus dem Jahr 1854 einen anschaulichen und detaillierten Einblick in den Ablauf einer Erbauungsversammlung. Seippel berichtet:

"Auf der mit Bänken zubereiteten Deele oder auf der Stube setzen sich die Ankommenden mit einem stillen Gebet, bis die Erbauung beginnt. Dies geschieht





**Abb. 3 (links):** Carl Ernst <u>Eduard</u> Seippel, ☑ 17. Mai 1813 in Spenge, ♀ 23. Juli 1878 in Rehme; Pfarrer u. a. in Schnathorst

**Abb. 4 (rechts):** Johann Heinrich Volkening, ☑ 10. Mai 1796 in Hille, ♀ 25. Juli 1877 in Bad Holzhausen (heute Pr. Oldendorf); Pfarrer in Schnathorst, Gütersloh, Jöllenbeck (b. Bielefeld)

durch die Absingung einiger Verse aus einem Kernbuche der ev. Kirche, früher anderer Sammlungen z.B. die 'Stimme' von Volkening. Danach ein freies Herzensgebet, wobei die ganze Versammlung niederkniet und welches der Betende mit einem Vaterunser schließt. Danach beginnt die Verlesung. Hier wird eine der luth. Kernpostillen benutzt (Luther, Rieger, Schubert, Hofacker). Nach geschehener Lesung, die vom Leiter der Versammlung vorgenommen wird, folgt wieder Gesang. Dann hält einer der Anwesenden wieder ein Herzensgebet, wobei die ganze Versammlung wieder die Knie beugt. Darauf folgt der Schlussvers, es trennt sich die Versammlung und alle gehen in ihre Häuser zurück."

Soweit der Bericht aus Schnathorst, wo Johann Heinrich Volkening bekanntlich seine erste Pfarrstelle hatte.

2.3 Bemerkenswert und festzuhalten ist, dass die freien Gebete sowohl der offiziellen Kirche wie auch der Regierung ein Stein des Anstoßes und ein Dorn im Auge waren. Sie werden als Religionsschwärmerei verdächtigt und in der so genannten Demagogenverfolgung nach dem Attentat auf August Kotzebue 1819 mit den Umtrieben reisender Studenten in einen Topf geworfen. Es gibt einzelne Hinweise darauf, dass den Erbauungsversammlungen durchaus zugeneigte Erweckungsprediger wohl aus diesen Gründen





**Abb. 5 (links):** Leonhard Wedepohl, ☑ 4. März 1830 in Hille, ♀ 28. März 1905 in Bethel, Pfarrer in Exter (1860 - 1870), dann Brackwede sowie Groß Rottmersleben bei Magdeburg

**Abb.** 6 (rechts): Carl Heinrich Christian Lohmeyer, ✓ 6. Januar 1803 in Enger, ♀ 26. Juli 1872 in Spenge, Pfarrer in Exter (1836 - 1860) und Hartum (1860 - 1871)

von den freien Herzensgebeten abgeraten oder sie zumindest zurückgedrängt haben. Von dem von Hartum nach Exter gewechselten Erweckungsprediger Leonhard Wedepohl weiß die Chronik von Carl Lohmeyer zu berichten, er habe sich – als Anhänger der Erweckung wohlgemerkt – in seiner Antrittspredigt in Exter "Nebenpastoren" in seiner Gemeinde verbeten! Sind damit die Stundenhalter gemeint oder eventuell die Reiseprediger der Herrnhuter, von denen noch zu reden sein wird?

Um eine Vorstellung von der Anzahl der Versammlungen und der Stundenhalter zu bekommen, seien hier einige Angaben dazu angefügt:

Für das Jahr 1834 werden im Kreis Herford achtzehn Stundenhalter genannt: ein Leineweber, ein Erbpächter, drei Bauern, ein Uhrmacher, ein Leibzüchter, drei Heuerlinge, sechs Bauern oder Heuerlinge ohne genauere Spezifizierung, ein Neuwöhner. Als Orte, wo es Konventikel gibt, werden verzeichnet: Exter, Valdorf, Bünde, Löhne und Mennighüffen.

2.4 Auf dem Lande gab es übrigens mancherorts die Praxis, dass neben den freien Konventikeln die Schullehrer am Sonntagnachmittag in ihrer jeweiligen Schule mit offizieller Beauftragung durch den Pfarrer Betstunden abzu-

halten hatten. Vornehmlich nahmen die älteren Schüler daran teil, aber auch Erwachsene waren eingeladen. Dabei wurden durchaus die gleichen Andachts- und Gebetbücher verwandt wie in den Konventikeln. Ob es sich dabei manchmal um offiziell-kirchliche Konkurrenzveranstaltungen zu den Gemeinschaftsstunden gehandelt haben könnte, ist leider nicht genau auszumachen.

2.5 Die Frage nach dem Umfang, der Verteilung und der Intensität der Gemeinschaftsversammlungen im Kirchspiel Valdorf soll uns jetzt näher beschäftigen. Dazu muss zuallererst festgestellt werden, dass für Valdorf die Quellenlage in dieser Hinsicht dürftig zu sein scheint. Genauere Nachrichten darüber sind mir nicht zugänglich geworden.

Dass es ein Konventikel war, bei dem Rittmeister a.D. Carl von Tschirschky-Boegendorff gefangengenommen und ins Burggefängnis gebracht wurde, steht natürlich außer Frage. Aber ist das schon alles, was verlässlich gesagt werden kann? Die Chronik des Valdorfer Gemeindepfarrers schweigt dazu auf der ganzen Linie.

2.6 Aus dem Jahr 1752, also fast 80 Jahre vor der Gottesdienststörung, findet sich eine Notiz aus dem Umkreis der Herrnhuter Brüdergemeine, die ein erstes Schlaglicht wirft: Da berichtet der Reiseprediger Schick, dass "das Valdorfer Kirchspiel besonders gesegnet sei vom Heiland. Er - Schick - habe dort über 40 Geschwister gesprochen, denen der Heiland ... wichtig sei". Diese Notiz gibt Anlass zu der Vermutung, dass es in Minden-Ravensberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine durchaus systematisch angelegte Reisemissionstätigkeit der Herrnhuter Brüdergemeine, als Sendboten-Besuchsmission gegeben hat, ausgehend von Ludwig Graf von Zinzendorf. Im Hause des Stiefvaters von Johann Heinrich Volkening in Hille soll diese einen ausgesprochenen Stützpunkt gehabt haben. Ob die damit angesprochenen Verhältnisse, was die Zahlen angeht, auch noch 80 Jahre später zutreffen, lässt sich nicht genau feststellen.

Der Herrnhuter Einfluss ist jedenfalls für den Beginn des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts anzunehmen. Das gilt auch für den der Quäkermission und der Besuchsreisen englischer Quäker in der Ravensberger Region, letztere in Verbindung mit der Herforder Fürstäbtissin, die gute und regelmäßige Kontakte zu Londoner Quäkerkreisen pflegte.

2.7 Hinsichtlich der Entstehung und Begründung der Erbauungsversammlungen gibt uns in der "Chronik von Exter" Pfarrer Carl Lohmeyer wichtige Hinweise. Lohmeyer steht theologisch zwischen Rationalismus und Pietismus mit deutlicher Hinneigung zum letzteren und skizziert eine fast





**Abb. 7** (links): Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, ☑ 26. Mai 1700 Dresden, ♀ 9. Mai 1760 Herrnhut, luth.-pietistischer Theologe, Gründer und Bischof der Herrnhuter Brüdergemeine

**Abb. 8** (rechts): Gedenkstein in Wüsten (Ortsteil Stadt Bad Salzuflen) für den Begründer der Erweckungsbewegung in Lippe, Johann Bartold Jobstharde, ☑ 1797, ♀ 1858

kirchensoziologisch zu nennende, jedenfalls nachvollziehbare Begründung für das Entstehen der Konventikel.

Sie lautet kurz gefasst folgendermaßen: Die Erweckungsprediger rufen mit der starken Betonung von Sünde und sittlich-moralischem Verfall und ihrer geißelnden Kritik etwa am Branntweintrinken oder an Tanzfesten protestierenden Widerstand hervor, der zu Beschwerden bei der kirchlichen Obrigkeit führt.

Solchen Widerstand gab es beispielsweise in Exter in durchaus regelmäßigen Zusammenkünften einiger Bauern. Dieser Umstand bringt als Reaktion darauf das Entstehen von Unterstützergruppen auf Seiten der Erweckten hervor, die sich darüber hinaus auch noch in einer Art stummem Protest gegen ihre soziale Degradierung und Abhängigkeit von den Großbauern und gegen die weitverbreiteten Armutsverhältnisse auf dem Lande auflehnen. Soweit Lohmeyers Konventikel-Theorie.

Dass sich manche Landbewohner und Familien zu den Erbauungsversammlungen und zu den "Stillen im Lande" hielten, hatte schlicht auch den Grund, dass sie kein sonntäglich Kleid zum Besuch der Gottesdienste hatten oder zu haben meinten. Außerdem konnten die armen Leute in den Versammlungen auf die eine oder andere Unterstützungsgabe hoffen. So wird von dem "Großbauern" und Vater der lippischen "Stillen", Jobstharde berichtet, dass er Heuerlingen, die bei ihrem Bauern nicht genug Land zur Bestellung bekamen, seinerseits damit aushalf.

Die Erweckten machten sich selbstverständlich für die Erweckungsprediger stark. Und weil sie sozial zu den weniger Einflussreichen gehörten, sich aber geistlich-theologisch im Eigenstudium der Bibel Kenntnisse und Argumentationsfähigkeiten erarbeitet hatten, verschaffte ihnen dieser Umstand dann doch einigen Respekt bei manchen Pfarrern, die sich durch die Erweckten nicht in ihrer "Berufsehre" angegriffen fühlten, sondern deren Hilfestellung etwa bei der Gestaltung von häuslichen Beerdigungsfeiern durchaus dankbar anzunehmen bereit waren.

Der Exteraner Chronist Carl Lohmeyer gibt in diesem Zusammenhang noch einen weiteren Begründungshinweis, wenn er berichtet: "Von den Pastoren zu Vlotho, Valdorf und Exter, ja fast in der ganzen Umgebung (wurde) eine trockene Moral- und Sittenlehre außer allem Zusammenhange mit dem Evangelio, mit Christo, gelehrt und gepredigt. Ja die öffentlichen Vorträge waren meist ohne Geschmack und Salbung. Alle Gnade hungriger Seelen wurde durch solche Vorträge nicht befriedigt ... Zu diesen Zeiten bildeten sich Verächter der Kirche und ihrer Diener. Aus Verächtern wurden Schwärmer und Sektierer, Feinde der Kirche". So begründet der, wenn man so will, "neutrale" Chronist äußerst bedenkenswert die Entwicklung des Verhältnisses zu den Quäkeranhängern Dietrich und Christine Reckefuß, die in Exter und Umgebung für genügend Abschreckungspotential sorgten (man beachte die Kinderschreck-Floskel: "Soll der Reckefuß kommen?"). Und in diese Begründungsperspektive ordnet Lohmeyer auch das Auftreten von Carl von Tschirschky ein, zu dessen Wirken er eine eigenständig-kritische Position und Meinung vertritt. Dazu später mehr.

2.8 Was nun aber Valdorf und die "Stillen" direkt angeht, ist aus anderen Quellen (so aus den persönlich gehaltenen vorfahrenorientierten Nachforschungen des verstorbenen Lemgoer Arztes Dr. Reinhard Franke) zu entnehmen, dass mehr Einzelpersonen als ganze Haushaltungen als Erweckte und Bekehrte in den Blick zu nehmen sind. Diese sind aber alles andere als Gegner der Pastoren und der offiziellen Kirche, ganz im Gegenteil.

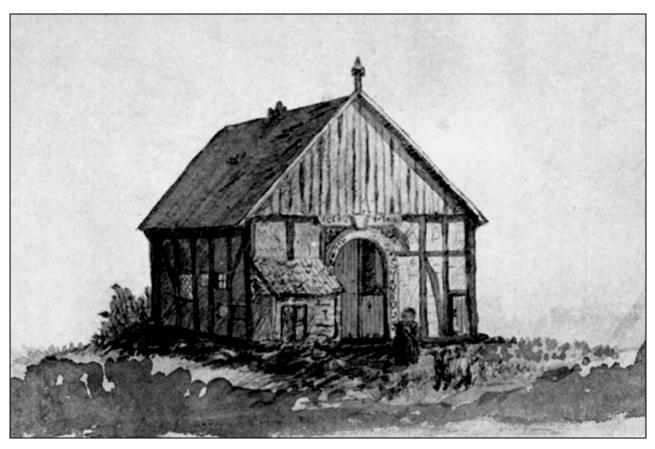
Um mit der Nennung einer "Hausgemeinde" zu beginnen: Vom Besitzer des am Krugweg gelegenen Döhrs Hof (heute Krugweg 27), Konrad Döhr,



Abb. 9: Heute Krugweg mit Haus Nr. 27 (Mitte), früher Hof des Konrad Döhr

wird berichtet, dass er auf seinem Hof selber Bibelstunden und Gesindeandachten gehalten hat und auch Zusammenkünfte der "Stillen im Lande" dort stattgefunden haben. Gesindemitglieder und wohl auch die eigenen Kinder mussten während der Passionszeit große Teile der Leidensgeschichte Jesu lernen bzw. wiederholen. Von Konrad Döhr wird außerdem festgehalten, dass er zusammen mit dem Wüstener Großbauern und Prediger Jobstharde die weiten Fußmärsche nach Gütersloh zu Johann Heinrich Volkening unternommen habe, um dessen Gottesdienste und Predigten zu besuchen. Wenn wir uns regionalgeographisch diesen Fußweg vorzustellen versuchen vom Winterberg über Wüsten - Bad Salzuflen - Bielefeld, dann ergibt sich allein daraus allerdings eine Frage der inneren Erweckungszusammenhänge, die ich – die noch folgenden Erkundungen über Carl von Tschirschky an diesem Punkt vorwegnehmend – hier bereits ansprechen möchte.

Wäre es nicht plausibel, dass im Frühjahr 1833, wenn wir davon hören, dass auch von Tschirschky Volkening in Gütersloh aufgesucht hat, sich irgendeine Notiz darüber fände, dass Döhr, Jobstharde und auch von Tschirschky diese langen Fußwege gemeinsam zurückgelegt hätten? Schließlich kam der eine dem anderen doch fast an der Haustür vorbei. Ob sie sich nie – und sei es zufällig – auf den zeitlich und entfernungsmäßig ausgedehnten Reisen zu



**Abb. 10:** vor 1850 (?) - Wehrendorf Nr. 9, Bleistift/Tusche-Zeichnung, Künstler und Entstehungsjahr unbekannt ("Rukefuzs Homestead")

Fuß begegnet sind? Wenn von Tschirschky wie Döhr und Jobstharde Stundenhalter waren und alle drei Volkening Anerkennung entgegenbrachten, warum bleiben sie dann untereinander so stumm und getrennt voneinander? Es sollen hier keine modernen "Gruppendynamiken" bemüht werden, aber auffällig ist dieser Tatbestand schon. Was die spätere Zeit angeht, ist es mehr als verwunderlich und bemerkenswert, dass in den zweibändigen "Zeugen und Zeugnissen" von W. Heienbrok, die viele Einzelheiten und Personen der Ravensberger Erweckungsbewegung beschreiben, mit keinem einzigen Wort von Carl von Tschirschky die Rede ist, geschweige denn sein "Märtyrertod" als Gefangener und "um Christi willen im Gefängnis Verstorbener"(so immerhin die Inschrift auf der Grabplatte am Grab auf dem Winterberg) erwähnt wird. Ein Märtyrer für die Sache Christi und der Erweckten - er wird vollständig "totgeschwiegen" nach und vor seinem Tode? Wäre es vom Kordeshof in Wehrendorf Nr. 9 am heutigen Schmeltenweg, wo Carl von Tschirschky wohnte, bis zu dem Bauerngehöft Jobsthardes in Unterwüsten nicht gleichsam nur ein "Katzensprung", verglichen mit dem weit entfernten Gütersloh? Und wenn Carl von Tschirschky einen Tag nach seiner polizeilichen Vernehmung nach der Gottesdienststörung auf dem Winterberg ganz in der Nähe von Döhrs Hof eine pfingstfestliche Erbauungsstunde hält, dann ist doch wohl davon auszugehen, dass er Konrad



Abb. 11: Heute Seebruchstraße 55, früher Schürmann vom Seebruch

Döhr gekannt hat. Wie ist diese für die Erweckungsbewegung ganz untypische Stummheit nachvollziehbar zu erklären? Ohne letztlich eine Antwort darauf zu wissen, stelle ich diese Frage hier nur. Vielleicht gibt es später doch noch annäherungsweise eine Vermutung als Antwortersatz auf diese Frage. Wir werden sehen.

Namentlich werden als Erweckte im (heutigen) Valdorfer Bereich genannt: Adolf Künne-Siekmann (heute Siekweg 10), Carl Künne-Hermsmeier (heute Prött, Bäderstraße 1) <sup>2</sup>, beide gebürtig von Künnes Hof in Welsdorf, einem wichtigen Zentrum der nordlippischen Erweckung. Adolf Künne-Siekmann war Presbyter in Valdorf und ein reger Besucher sowohl der Gottesdienste wie auch der Betstunden in der Valdorfer Schule. Er wird als ausgesprochen kluger, ja weiser Mann geschildert.

Auch sein Sohn, Adolf Siekmann, ist zu nennen, dessen Gewissenhaftigkeit in der Ablieferung von Lebensmitteln an das Simeonsstift sowie seine Missionsgesinnung positiv erwähnt werden. Ein Hermann Hollmann von der Bretthorst ist zu erwähnen wie auch Friedrich Wienecke, Hofmeister auf Gut Deesberg. Weiterhin Heinrich Schürmann vom Seebruch (heute Seebruchstraße 55) sowie Wilhelm Brinker und seine Ehefrau, eine Schwester

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> s. Seite 18



Abb. 12: Heute Siekweg 10, früher Künne-Siekmann



Abb. 13: Heute Prött, Bäderstraße 1, früher Künne-Hermsmeier

von Adolf Siekmann. Alle diese wie auch die noch folgenden Namen mögen zeitlich später als 1833 anzusiedeln sein, sind aber doch nicht unwichtig für die Valdorfer Situation.

Aus dem Wehrendorfer Bereich sind zu nennen: Ernst Künne-Edler (heute Henrichsmeier), er nimmt an kleinen sonntagnachmittäglichen Versammlungen bei dem Schmied Friee teil und ihm wird ein gutes Verhältnis zum Ortspfarrer nachgesagt, bei den Konfirmandenprüfungen soll er mitgewirkt haben mit "gefürchteteren Fragen als die des Pfarrers". Bei Beerdigungen soll er mit Kurzpredigt und Gebet gedient und den Pfarrer ersetzt haben (als eine Art "Arme-Leute-Nebenpastor" - wie in der Lohmeyer-Chronik angedeutet?). Alkohol, wie sonst durchaus beim "Leichenschmaus" üblich, war dann natürlich tabu und bei den Erweckten grundsätzlich verpönt, aber die Armen konnten sich den ohnehin nicht leisten.

Sicherlich war die Grenze zwischen Preußen und Lippe nicht so dicht und trennend, dass nicht auch der berühmte Wüstener Erweckte Johann Barthold Jobstharde mal als Stundenhalter in Wehrendorf tätig geworden ist. Schließlich ist, nahe bei der Wehrendorfer Pfarre wohnend, noch Friedrich Koch, Wehrendorf Nr. 37 (heute Wrachtrup, Waddenbergstraße 20) zu nennen. Bei ihm hat Carl von Tschirschky während seiner letzten Lebenswochen gewohnt und in der hinterlassenen Familienbibel ist der Todestag von Tschirschkys handschriftlich vermerkt. Gisela Habermann nennt Friedrich Koch einen "Neubekehrten". Ob das richtig ist, lässt sich nicht genau feststellen. Was aber zweifelsfrei zutrifft, ist der Tatbestand, dass Pfarrer Karl Kuhlo in Friedrich Koch einen unermüdlichen und wertvollen Helfer und Unterstützer hatte.

Soweit meine sicherlich unzureichenden Nachforschungen zur konkreten Situation der "Stillen im Lande" im Valdorf-Wehrendorfer Bereich. Sie geben uns zumindest einen kleinen Einblick in das Miteinander und vielleicht auch Nebeneinander von Kirche und Gemeinschaften damals.

### 3. Erkundungen zum Inhalt und Wortlaut der "Gottesdienststörung" und der daran beteiligten Personen

Ob das Geschehen am Kantate-Sonntag am 5. Mai 1833 in der Valdorfer Kirche wirklich eine Störung des Gottesdienstes war, wie es der Titel dieser Schrift behauptet, muss zumindest aus heutiger Sicht hinterfragt und näher diskutiert werden. Dazu ist die genauere und über die in der Chronik der

Gemeinde Valdorf von K. Großmann hinausgehende Untersuchung der wirklichen Hintergründe erforderlich. Das soll hier angegangen werden.

Wir beginnen unsere Spurensuche zu den direkt Beteiligten mit genaueren Erkundigungen über den damaligen Valdorfer Ortspfarrer.

3.1 Samuel Friedrich Linkmeier (auch Linckmeyer oder Linckemeyer geschrieben) lebte von 1762 bis 1839, war in Werther als Sohn eines Pfarrers geboren und nach einem Studium in Halle und 10jähriger Tätigkeit in Löhne von 1801 – 1838, also fast sein ganzes Dienstalter in Valdorf tätig. Er starb bereits 1839. Dass er so lange am gleichen Ort Pfarrer war, deutet einerseits auf die Beliebtheit der Valdorfer Pfarrstelle hin trotz der relativen Abgeschiedenheit des Ortes ohne Verkehrsanbindung, andererseits aber auch auf die relativ ruhige Arbeit, die hier möglich war. Nicht von ungefähr ist dies zu vermerken, denn der "Prediger zu Valdorf in der Grafschaft Ravensberg" (so die Selbstvorstellung auf der Umschlagseite seines Buches) hat in Valdorf Zeit und Muße gefunden, mehrere Bücher zu schreiben. In seiner Löhner Zeit hat er lediglich "Sieben Konfirmationsreden" herausgebracht. Aber in die 36 Valdorfer Jahre fielen mindestens zwei, wenn nicht drei umfangreiche Bücher. Das Gesamtwerk mit dem anspruchsvollen Titel: "Lehrgebäude der allgemeinen Wahrheit nach der gesunden Vernunft" war auf drei Bände konzipiert. Der zweite Band ist im Valdorfer Pfarrhaus erhalten geblieben und konnte nach jahrelanger Versenkung im Magazin des Widukind-Museums in Enger für diese Recherche wieder herangezogen werden. Dieser vorliegende "Zweite Theil, welcher die Anthropologie (Lehre vom Menschen) enthält", Leipzig 1823, ist im "Magazin für Industrie und Literatur" erschienen, man beachte diesen interessanten Verlagstitel für das Buch eines Landpastors!

Wer in diesem 310 Seiten umfassenden Band liest oder blättert, wird erstaunt zugeben müssen: Ein schlaues Buch von einem schlauen Menschen! Dies sei ohne alle Ironie gesagt, denn das Urteil des Kirchengeschichtlers C. Fabricius über den Valdorfer Ortsgeistlichen ("ein nicht gerade hochfliegender Geist") ist falsch und ungerecht. Das Gegenteil trifft eher zu: Sein Geist flog viel zu hoch hinaus über die normal Sterblichen.

Aber ein gebildeter Mensch war er schon, eher Universitätsdozent als Landpastor. Seine Einsichten über die Psychologie des Menschen sind durchaus erstaunlich, ja achtungsgebietend. Geistesgeschichtlich erweist sich der Verfasser in dankenswerter Offenheit als rationalistischer Materialist, was noch mehr ist als nur die Vernunftbetonung des Rationalismus. Friedrich Linkmeier bedeutet die Mathematik mehr als die Theologie, die zwangsläufig

# Lehrgebände der allgemeinen Wahrheit nach der gefunden Vernunft. Bon Friedrich Linkmeier, Prediger zu Baldorf in der Graffchaft Navensberg. 3weiter Theil, welcher bie Anthropologie enthält. leipzig, 1823, im Magazin für Industrie und Literatur.

Abb. 14: Titelseite des hier zitierten Werkes des "Predigers" Friedrich Samuel Linkmeier, 
☑1762 ♀ 1839, Pfarrer in Valdorf von 1801 - 1839

nicht so naturwissenschaftlich argumentiert, wie die berechenbare und wissenschaftlich nachprüfbare Mathematik. Zu seiner Entlastung sei freilich hinzugefügt, dass er in einer Anmerkung die von ihm erwartete Empörung und den protestierenden Aufschrei seiner pietistischen Leser dadurch abzumildern versucht, indem er darauf verweist, man solle seinen dritten Band, die Ethik betreffend, geduldig abwarten, da würde er der Theologie dann doch noch die ihr gebührende Ehre zu geben geneigt sein. Gänzlich abschreiben will er die Theologie also doch nicht.

Obwohl man nach der Lektüre des Buches schon die Frage verspürt, was die schlauen Darlegungen eigentlich mit Gott zu tun haben sollen, will ich andererseits einen durchaus bedenkenswerten Gedanken, den Friedrich Linkmeier äußert, nicht unterdrücken: Wer, so argumentiert der Autor, angesichts des aufkommenden aufklärerischen Atheismus das einsturzbedrohte Haus der Religion mit falschen, nämlich idealistisch-unwissenschaftlichen Stützen abzustützen versuchen würde, die ihrerseits nicht tragfähig sind, der

hat den Einsturz des Gebäudes der Religion und des Glaubens gedanklich bereits vorweggenommen und sollte den erwartbaren Einsturz nicht lärmend beklagen. Ein bedenkenswerter Argumentationszug durchaus. Als ob es Gott nicht gäbe – wie der Kirchenvater Anselm von Canterbury, dem die Kreuzestheologie wichtig war oder wie Dietrich Bonhoeffer, der in gleicher Weise theologisch zu denken und vorzugehen versucht hat, will auch Friedrich Linkmeier ohne falsche Glaubensstützen auskommen. Nur ist schwer ersichtlich, ob es im Grunde ideologische Voreingenommenheit ist, die sein Denken mehr bestimmt als die Beziehung zu Gott.

Was aber in unserem Zusammenhang wichtiger ist und als Einwand angeführt werden muss, ist das pragmatische Argument gegen die Gedankenflut seiner Bücher. Adressaten und Gesprächspartner sind für ihn eindeutig die Gebildeten, und nicht das einfache, "ungebildete" Volk. Die Menschen seiner Umgebung gehören für ihn zu den Ungebildeten. Als Leser seiner Bücher kommen sie nicht in Frage. So ist schon fraglich, ob der Lehrer Heinrich Bekemeier, dem das aufgegabelte und im Valdorfer Pfarrhaus zurückgelassene Buchexemplar zu eigen war, auch bei der Lektüre Bildungsgenuss und Lesefreude verspürt hat, oder ob er es durch Liegenlassen achtungsvoll und heimlich entsorgt hat, weil es ihn überforderte. Wie dem auch sei, wenn Friedrich Linkmeier auf der Valdorfer Kanzel auch so mit hochtrabenden Gedankenrössern die Hörer bedient hat, dann kann ich mir den Kirchenschlaf gut vorstellen.

Abstraktion und Deduktion, nach dieser Melodie tanzen seine Gedankenpirouetten. Logik und Mathematik - das sind die Wissenschaftsfelder, die er bestellen will. Und so liegen der Gedanke und die Annahme nicht ganz fern, dass sich der Theologe und Pfarrherr, der drei wissenschaftliche Bücher geschrieben hat, nicht von irgendeinem dahergelaufen kommenden Wanderprediger und Stundenhalter, trage er auch noch so einen hohen adligen Namen, "in die Tasse gepflegter Konversation spucken" oder irgendwie öffentlich an die Karre fahren lassen will. Dass Linkmeier selber bei der "Gottesdienststörung" kein Sterbenswörtchen redet, so ist es jedenfalls überliefert, passt durchaus ins Bild dieses geistig hochstehenden Pfarrers und kennzeichnet seine abgeklärte Überheblichkeit. Angesichts des vermeintlichen "Unsinns", der da nach seiner Auffassung von einem Stundenhalter in der Kirche geäußert wird, spricht der Pfarrherr nur mit der Polizei als der weltlichen Ordnungsmacht. Am nächsten Tag ist eine Anzeige fällig und in der Kirche genügt ein wortloser Blick auf die Lehrerbank, um dem untergebenen Schulmeister einen Wink zu geben: "Vor die Tür mit diesem Störenfried, er hat den Verstand verloren!". Der Pastor als gebildeter Mensch und Halbgott in Schwarz lässt sich doch nicht anpöbeln oder anmachen! Die Situation mit der Hausgewalt des Pfarrherrn zu bereinigen, dafür hat er seine Leute.

Und wie bereits gesagt: In der pflichtgemäß vom Pfarrer zu führenden Chronik von Valdorf fehlt wie kaum anders zu erwarten jeder auch nur andeutende Hinweis auf die Gottesdienststörung, obwohl die konsistoriale kirchliche Obrigkeit, die etwa bei einer Visitation zufällig auf diesen Schriftsatz gestoßen wäre, inhaltlich durchaus auf seiner Seite zu finden gewesen wäre. Damit hätte er karriereförderliche Pluspunkte sammeln können. Aber ihm selbst war das wegen seines bereits fortgeschrittenen Lebensalters nicht mehr wichtig. Hausbaupläne schienen ihm berichtenswerter als frömmlerische Konflikte. Und die Valdorfer Pfarrstelle brachte schließlich Ruhe zum Bücherschreiben mit sich und das sollte bis zu seiner Pensionierung auch so bleiben. Aus und genug!

### 3.2 Gardehusarenleutnant a. D. Carl von Tschirschky-Boegendorff (1802 – 1833)

3.2.1 Obgleich über den "Gottesdienststörer" verglichen mit dem "Gestörten" ungleich mehr Informationen vorliegen, ist seine Persönlichkeit dennoch schwerer zu beschreiben. Er war wohl das Gegenteil von einem systematisch denkenden und handelnden Menschen, der einer Augenblickseingebung eher zuneigte als der abwägenden Planung seiner Handlungsweisen. In den vorhandenen Aufsätzen über ihn werden ihm auf sehr problematische Weise gänzlich unterschiedliche Einflüsse attestiert, die ihn vor seiner ja nur zehn Monate währenden Wirksamkeit als Stundenhalter in der Valdorfer Umgebung bestimmt und geprägt haben sollen.

Ich nenne diese Einflüsse nur referierend und mit eigenen Vorbehalten. Schon in Berlin soll Carl von Tschirschky von Quäkergedanken berührt worden sein. Der Naturwissenschaftler und Evangelist A. A. von Tscharner aus Bern soll seine "Bekehrung" in Gang gesetzt oder beeinflusst haben. Der "Theosoph" Johann Gichtel und der Mystiker Jakob Böhme sollen durch Buchlektüren Einfluss auf ihn genommen haben. Was wahrscheinlicher und zutreffender ist, ist der prägende Vorfall in der Berliner Bibelgesellschaft, der Eklat dort in Form der heftigen Auseinandersetzung mit dem einflussreichen Hofprediger R. Friederich Eylert.

In dem in Hofkreisen die Runde machenden Skandal nannte der untergebene Rittmeister die Lehrautorität bei Hofe, den erlauchten und übrigens aus



**Abb. 15:** Carl Otto Heinrich von Tschirschky-Boegendorff; ☑ 19. Februar 1802 in Kaulwitz (Kaulowitz), ♀ 9. Juni 1833 in Vlotho. Erweckungsprediger, Pietist, Separatist.



**Abb. 16:** Ansicht des Ortes Kaulwitz im Jahr 1761, die Kirche wurde 1822 neu erbaut, teilweise in Fachwerk. Als (Schrotholz-)Bauten sind bezeichnet Bethaus, Predigerhaus und Kirche

[Schrotholzbauten: aus grob behauenem Holz (*Kiefer-, seltener Eibenholz*) gefertigt. Diese Bauform, mit tief heruntergezogenem und weit überstehendem Dach, mitunter mit gestauchtem seitlichen Umgang, ist u. a. eine regionale schlesische Bautechnik (man spricht vom Begriff *Oberschlesische Holzschrothkirche*), ausgeführt in verschiedenen Konstruktionsarten.]

Westfalen stammenden Hofprediger an der Hof- und Garnisonkirche einen "Dieb und ein Wolf in der Gemeinde Jesu Christi", ja noch mehr: Er klagte ihn öffentlich des Atheismus an!!!

Diese nicht gerade galant-höfliche Formulierung und Anschuldigung war natürlich unerhört und beförderte den Rittmeister ins äußerste gesellschaftliche Abseits in Berlin, wo dann seines Bleibens nicht mehr länger sein konnte. Was aber nicht unterschlagen werden darf, ist seine durchaus Achtung gebietende Konsequenz in seinem Verhalten: Obwohl er durch seine Entlassung aus dem preußischen Heer finanziell und perspektivisch vor dem Nichts stand, lehnte Carl von Tschirschky eine vom König angebotene Pensionszahlung rundweg ab. "Alle Achtung!" möchte man sagen.

- **3.2.2** Wir wollen hier keine Einzelheiten seiner biographischen Entwicklung nachzeichnen, und nennen deshalb nur stichwortartig wenige Lebensdaten:
- 1802 auf dem Rittergut Kaulwitz bei Namslau in Schlesien geboren.
- 1820 bei den Gardehusaren in Berlin eingetreten, die nach Potsdam verlegt werden.
- 13. Juni 1832: von Tschirschky scheidet aus Gewissensgründen (Eidesverweigerung, ungläubige Militärgeistliche, langweilige Predigten in der Garnisonkirche, zu denen die Soldaten "abkommandiert" werden u. a. m.) aus dem Militärdienst aus. In Berlin oder Potsdam trifft er zufällig mit Simon Begemann, gen. Vahrenbrink aus Bonneberg Nr. 8 zusammen, mit dem er im Juli 1832 in Ravensberg erscheint und auf dem Cordeshof, Wehrendorf Nr. 9, Wohnung nimmt und dort Arbeiten verrichtet.
- 19. Dezember 1832: Er gibt sich in dem Andachtszimmer der Quäker in Eidinghausen/Schloss Ovelgönne mit der fünf Jahre älteren Witwe Amalie Salomon, geb. von Hahn, das Eheversprechen.
- 14. April 1833: Der über Land ziehende Stundenhalter und Bußprediger Carl von Tschirschky kommt mit der Polizei in Kontakt.
- 5. Mai 1833: Es findet der Vorfall in der Valdorfer Kirche statt.
- 25. Mai 1833: Die Vernehmung dazu folgt.. Am 26. Mai (1. Pfingsttag) wird trotz Verbotes eine weitere Versammlung abgehalten, es folgt die Gefangennahme auf dem Winterberg, anschließend die Internierung im Polizeigefängnis auf der Burg.
- 9. Juni 1833: Er verstirbt dort an "Gallenfieber".

Schon aus diesen kurzen Lebensdaten wird deutlich, was endlich klargestellt und zurechtgerückt werden muß: Carl von Tschirschky-Boegendorff ist niemals Quäker gewesen! Er hat sich auch nicht in eine "Quäkersiedlung"

in Wehrendorf (so im renommierten Lexikon RGG zu lesen) zurückgezogen. Und deshalb kann es auch ein "Quäkergrab" auf dem Winterberg schlechterdings nicht geben, wenn man geschichtliche Fakten nicht völlig negieren will.

Die eingehenden und quellengestützten Forschungsergebnisse von Gisela Habermann, Quäkerfamilien im Amt Vlotho 1790 – 1832 machen die Revision bisheriger Annahmen zum "Einsamen Grab auf dem Winterberg" und damit auch zur Valdorfer "Gottesdienststörung" dringend geboten und erforderlich.

3.2.3 Die über Carl von Tschirschky bis heute kolportierten Einzelheiten fußen zu einem großen Teil auf dem ausführlichen, aber oftmals reichlich oberflächlich argumentierenden Aufsatz von C. Fabricius aus dem Jahre 1918. Die Großmannsche Valdorfer Chronik 1955 bezieht sich weitgehend auf diesen Aufsatz, der allzu deutlich das Forschungsinteresse der Familiennachkommenschaft (mit dem ehemaligen Reichspräsident Michaelis!) bedient, aber dennoch und deshalb kritisch revidiert werden muss.

Der konstruierte Konfliktzusammenhang, dass der Valdorfer Ortspfarrer zwangsweise die Konfirmation der Tochter Christiane des Bauern Simon Vahrenbrink verfügt und durchgesetzt habe, weil ihm sonst die entsprechenden Gebühren vorenthalten worden wären, weshalb Simon Vahrenbrink zur Beschwerde darüber nach Berlin gefahren sei – diese Konstruktion scheitert grandios an der Tatsache, dass es eine Tochter Vahrenbrink schulpflichtigen Alters überhaupt nicht gab!!

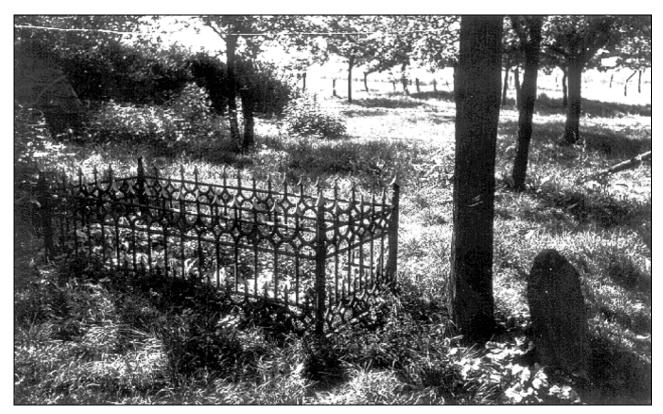
So kann der bei Großmann festgehaltene Wortlaut des Vorwurfs in der Kirche: "Der Christiane Vahrenbrink ist vor zwei Jahren vom Prediger und vom König das größte Unrecht geschehen." in dieser Form nicht richtig sein, selbst wenn man subjektive Wahrhaftigkeit unterstellt. Viel naheliegender und wahrscheinlicher ist, dass es nicht um eine Tochter Vahrenbrink ging, sondern um die Ehefrau des Simon Begemann, gen. Vahrenbrink. Sie hieß Anna Christine Charlotte, geb. Kastrup, als vorherige Witwe seit 1822 mit Simon Vahrenbrink verheiratet und war kirchlich in Valdorf getraut worden. 1832 werden (als Kinder aus erster Ehe?) namentlich die Söhne Johann Hermann, 23 Jahre, und Heinrich, 21 Jahre erwähnt, aber keine Tochter!

Gisela Habermann berichtet, dass Anna Christine Charlotte Vahrenbrink ursprünglich selbst nach Berlin fahren wollte, ihr aber der dazu nötige Pass verweigert worden sei. Dies ist ein Hinweis darauf, dass es als wirklichen Streitpunkt in Berlin um die Militärdienstpflicht eines oder beider Söhne ging und zwar um die Forderung, dass die den Quäkern gewährten Privilegien in gleicher Weise auch den Begemann-Vahrenbrink-Söhnen zugute kommen sollten, weil sich Vahrenbrink und seine Familienmitglieder subjektiv den Quäkern zugehörig fühlten.

Nur – auch sie sind niemals Quäker gewesen und konnten dies auch nicht belegen und nachweisen. Es liegt ein Schreiben der Berliner zuständigen Dienststelle vom 5. September 1832 vor, das unter Hinweis auf den vorläufigen Bescheid vom 3. Juli 1832 zweifelsfrei deutlich macht, dass "die wegen Militär-Dienst-Verpflichtungen der Mennoniten, Quäker und Separatisten ergangenen allerhöchsten Bestimmungen vom 16. Mai 1830 auf ihn (Colonus Vahrenbrink) und seine Familie nicht angewendet werden, da Bittsteller ... nicht zu den Mennoniten ... Quäkern oder Separatisten gehört". Eine logisch nachvollziehbare Aussage ist das und ganz entscheidend.

Übrigens: Dass wir laut Großmann-Chronik im Jahre 1835, also nach dem Tode Carl von Tschirschkys, nochmals von dem Vahrenbrink als Quäker und Bauernschaftsvorsteher von Bonneberg hören, passt durchaus ins Bild: Dieser schlaue Landwirt hat seine angebliche Quäker-Mitgliedschaft gern strategisch und wahrheitswidrig zu seinem Vorteil einzusetzen versucht. Aber so leicht und plump waren königlich-preußische Beamten dann doch nicht hinters Licht zu führen: Er muss die angeordneten Schutzmaßnahmen gegen die Tollwut ausführen und kann sie nicht mit frommen Glaubensfloskeln und -argumenten einfach aushebeln und damit negieren.

3.2.4 Doch nun zurück zu Carl von Tschirschky-Boegendorff direkt: In der Chronik von Exter nennt Carl Lohmeyer eine andere, kurzgefasste Anklageformel, die in der Valdorfer Kirche gegen Linkmeier gefallen sein soll: "Hört ihn nicht, er ist ein Wolf!" Ob das auf mündliche Überlieferung zurückgeht? Immerhin ist es 1854, also gut 20 Jahre nach dem Ereignis niedergeschrieben worden. Lohmeyer fügt noch andere Einzelheiten und eine Art "politische Interpretation" der Gottesdienststörung hinzu. Zum einen spricht er vom "Auftreten in der Kirche zu Valdorf", was ja nicht nur neutraler klingt als "Störung" und - das ist wichtiger: Lohmeyer attestiert dem Volksevangelisten nicht Ex-Rittmeister und nur theologischglaubensmotivierte Zielvorstellungen, sondern auch reformerisch-politische Motive. "Sein Reformationsplan erstreckte sich nicht allein auf die Kirche, sondern auch auf den Staat. Einem vertrauten Freunde habe von Tschirschky im Geheimen mitgeteilt, er wolle in Preußen eine Umwälzung zu Wege



**Abb. 17:** um 1950: Tschirschkys Grab auf dem Schröder-Hof: "Das einsame Grab auf dem Winterberg"



**Abb. 18:** 100-Jahr-Feier 1933 an Tschirschkys Grab. Nachkomme Georg Michaelis (☑ 1857- ♀ 1936), deutscher Jurist und Politiker, Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident (1917) spricht.

bringen, den König in seiner Macht beschränken, ihm seine Einnahmen verkleinern, und ihm 300 Soldaten als Leibwache belassen." <sup>3</sup>

Man höre und staune: Der Evangelist als versteckter politischer Revolutionär!?! Eine bisher überhaupt nicht in Betracht gezogene Variante des von Carl von Tschirschky nachträglich gezeichneten Bildes. Warum soll sie weniger Beachtung finden als die familienkonforme und stromlinienförmige Verstehensvariante des C. Fabricius? Immerhin hat ihrUrheber Carl Lohmeyer dem Kirchenstörer durchaus zugestanden, dieser habe die "Gebrechen der lutherischen Kirche" wahrgenommen. Sicherlich geht Lohmeyers Verständnis für den Kirchenrebellen nicht so weit, dass er nicht auch festgestellt hätte, von Tschirschky habe die Ordnung der Kirche gewaltsam angegriffen und habe wohl deshalb ein Ende genommen mit Schrecken.

Soweit die Erkundungsreise über die direkt bei der "Gottesdienststörung" beteiligten Personen. Sie war sicherlich nicht gänzlich unergiebig. Gleichsam auf die Zielgerade unserer Erkundungsreise einschwenkend wenden wir uns noch genauer der entscheidenden Frage zu, was denn als sachlicher Hintergrund der sich in der Gottesdienststörung äußernden Auseinandersetzung zwischen Friedrich Linkmeier auf der einen und Carl von Tschirschky/Simon Vahrenbrink auf der anderen Seite festzuhalten ist.

# 3.3 Der skandalträchtige wahre Hintergrund des Streitfalles "von Tschirschky"

3.3.1 Historisch unstrittig ist die Tatsache, dass Carl von Tschirschky nach letztlich doch schmachvoller Entlassung aus preußischen Militärdiensten im Juli 1832 in Valdorf-Wehrendorf mit Simon Vahrenbrink und einer Witwe Crescenz Schelle, die aber sehr schnell wieder von der Bildfläche verschwunden ist, mit Simon Vahrenbrink auf dem Cordeshof Nr. 9 ankommt und dort lebt. Auf dem Cordeshof aber leben zugleich noch in einer Art "Wohngemeinschaft" mehrere Menschen unterschiedlichen Familiennamens: Auch Simon Vahrenbrink wohnt nicht mehr in Bonneberg Nr. 8, sondern es wohnt dort laut einer Eintragung im Valdorfer Sterberegister "in Erbpacht" eine Familie Schwarze, deren vor der Taufe verstorbenes "namenloses Kind" dort eingetragen ist. Simon Vahrenbrink ist mit seiner Ehefrau und den beiden schon erwähnten Söhnen nach Wehrendorf Nr. 9 gezogen zu den eigentlichen Bewohnern Dietrich und Christine Reckefuß, geb. Cordes, der Erbin des Hofes.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> vgl. Lohmeyer, S. 77

Von Dietrich und Christine Reckefuß ist bekannt, dass sie seit 1790 ebenfalls (als später nachgeahmtes Vorbild für Carl von Tschirschky und seine Frau?) in einer Selbsttrauung geheiratet haben, aber nach dem Preußischen Landrecht nicht rechtmäßig und rechtsgültig verheiratet sind. Da das "Ehepaar" Reckefuß kinderlos geblieben ist und der Bruder von Dietrich Reckefuß mit seiner Familie nach Amerika im Jahre 1805 ausgewandert ist, scheint es den Plan zu geben, dass einer der Vahrenbrink-Söhne den Cordeshof einmal erben sollte.

Was aber für unseren Zusammenhang die durchaus entscheidende, aber nicht in der Öffentlichkeit klar vor Augen liegende heimlich-unheimliche Konstellation ist, ist folgender aus den Akten der Mindener Quäkergemeinde mosaiksteinartig zusammenfügbarer Umstand: Das "Ehepaar" Reckefuß und die ordentlich getrauten Eheleute Vahrenbrink leben zu viert in einer "Pietistisch-glaubensmotivierten Lebensgemeinschaft mit Partnertausch"!!!. Welch ein Skandal im "heiligen" Minden-Ravensberg! Welch eine Verachtung der biblischen Ehemoral! Und das wollen Christenmenschen sein??"

Ich würde mich nicht trauen, dies zu referieren, wenn es in den Vertrauen verdienenden und schriftlich vorliegenden Nachforschungen von Gisela Habermann nicht Punkt für Punkt nachgewiesen wäre. Und neuerdings hat der Berliner Historiker Claus Bernet, zumindest was Dietrich und Christine Reckefuß betrifft, stichhaltig in der Erforschung besonderer Phänomene des Frühpietismus nachgewiesen, dass es fast genau 100 Jahre vorher in Quedlinburg und Halberstadt zu ähnlichen "devianten Ehevorstellungen" gekommen ist in der Person eines "Propheten" Heinrich Kratzenstein.

Über das "Ehepaar" Reckefuß hat Claus Bernet einen aufschlussreichen Aufsatz im Jahre 2003 veröffentlicht, der im Internet einzusehen ist. <sup>4</sup>

Dietrich Reckefuß war bis 1827 ordentliches Quäkermitglied, dann aber wegen unbotmäßigen Verhaltens ausgeschlossen worden. Das seit 1831 zunächst als Gerücht vorhandene skandalöse Viererverhältnis wurde seitens der Mindener Quäkergemeinde ausschließlich im Blick auf das einzig vorhandene Quäkermitglied Christine Reckefuß, geb. Cordes behandelt und nach den Gemeinderegeln der Quäker "bearbeitet". Im Jahre 1831 (wir erinnern uns an das "..vor zwei Jahren..." in der "Gottesdienststörung" 1833) weisen die Gemeindeprotokolle unter dem Datum 6. März und 6. November aus, dass jeweils offizielle Delegationen der Mindener Quäker in Bonneberg bzw. Wehrendorf erschienen sind, um Christine Reckefuß "wahrzu-

 $<sup>^4 \</sup> Adresse: \textit{hsr-trans.zhsf.uni-koeln.de/hsrretro/docs/artikel/hsr/hsr2003\_584.pdf}$ 

nehmen", also zu überprüfen, ob das skandalöse Gerücht denn wirklich stimme, nämlich "dass die beiden Ehefrauen des Reckefuß und des Vahrenbrink auf unbestimmte Zeit einen ehelichen Tausch gemacht hätten". Immerhin war Christine Reckefuß zu diesem Zeitpunkt 67 Jahre alt, Anna Christine Charlotte Vahrenbrink aber erheblich jünger. Die Delegationsmitglieder mussten ihrer Gemeindeversammlung nach ihrem ersten Besuch "den höchst traurigen Bericht geben", dass das Gerücht leider der Wahrheit entspreche. Im zweiten Gemeindeprotokoll, das entsprechend der Gemeindeordnung unabhängig vom ersten vollzogen werden musste, ist unter dem 6. November 1831 vermerkt, dass man Christine Reckefuß auf dem Bonneberg nicht angetroffen habe, wohl aber in Wehrendorf, aber dort sei man schroff abgewiesen worden. Das Quäkermitglied Christine Reckefuß sei nicht zu Einsicht und Umkehr bereit. Und so wurde sie dann folgerichtig zu Neujahr 1832, also vier Monate vor der Gottesdienststörung, aus der "Gesellschaft der Freunde" wie die Quäker offiziell heißen, ausgeschlossen. Seit diesem Zeitpunkt, das hat Gisela Habermann zu Recht betont, gab es in ganz Vlotho und Valdorf keinen einzigen Quäker mehr.

Man darf nicht vergessen, dass den wenigen Quäkergemeinden sehr daran gelegen sein musste, nicht durch "schwarze Schafe" in Misskredit gebracht zu werden, hatten sie doch in mühevollen Anstrengungen die königlichen Behörden von ihrer Harmlosigkeit und Staatstreue zu überzeugen vermocht. An dieser Stelle wollten sie nichts anbrennen und sich in Misskredit bringen lassen.

Ohne alle Sensationshascherei, die einen bei dem Stichwort "Partnertausch" schon befallen kann, vor der wir uns aber hüten sollten, versucht Claus Bernet eine Antwort auf die Frage nach den Gründen für den Partnertausch zu geben. Sexuelle Gier war es jedenfalls nicht, ganz im Gegenteil: Ob es überhaupt, auch in der "normalen" Ehe von Radikalpietisten zum Vollzug Ihrer Ehe in sexueller Hinsicht gekommen ist, ist auch in diesem Fall durchaus fraglich. Bernet zieht ökonomische Erwägungen um die Erbschaftsfrage auf dem Cordeshof in Erwägung. Durch eine Verbindung des Dietrich Reckefuß mit der Anna Christine Begemann/Vahrenbrink wäre deren ältester Sohn Johann Hermann aus deren erster Ehe erbberechtigt gewesen. Dabei ist gleich einzuräumen, dass dies Ziel freilich auch durch anderweitige Verträge zu erreichen gewesen wäre. Jedenfalls wurde nach dem Tode der beiden Reckefuß ein Johann Simon Begemann Erbe des Kordeshofes, wobei es sich wohl um den besagten Sohn der Anna Christine Begemann/Vahrenbrink handelt.

Andererseits aber gibt es einen Einwand gegen Claus Bernet an einem bestimmten Punkt: Er behauptet, dass "die beiden Begemanns ihrerseits aus der lutherischen Kirche ausgeschlossen" worden seien. Das ist freilich eine voreilige Behauptung. Eine offizielle "Exkommunikation" wie in der katholischen Kirche gab es damals überhaupt nicht, höchstens Maßnahmen der Kirchenzucht, die aber wohl nicht gefruchtet hätten. Ob die unten noch anzusprechende Mitteilungsnotiz der Mindener Konsistorialbehörde als Kirchenausschluss gewertet werden kann, ist zumindest fraglich.

3.3.2 Was aber bedeutete diese skandalumwitterte "Enttarnung" nun für Simon Vahrenbrink und seine Ehefrau? Formal gehörten sie ja zur lutherischen Kirche. Wurden sie auch ausgeschlossen, exkommuniziert? Davon hören wir kein Wort. Aber war es im frommen Minden-Ravensberg wirklich mit Stillschweigen zu übergehen, dass sich solcherlei "Sodom und Gomorrha" in einer die allgemeine Sittlichkeit nicht in den Wind schlagenden Kirchengemeinde ungesühnt hat zutragen können? Plausibel wäre es, wenn zumindest Maßnahmen der Kirchenzucht (z. B. Ausschluss vom Abendmahl) angeordnet und vollzogen worden wären. Davon hören wir nichts. Oder war ein ordentliches Kirchenzuchtverfahren, das der Valdorfer Pfarrer hätte einleiten müssen und können, diesem zuviel Aufwand und unerquicklich, um es anzugehen? Es bleiben mehr Fragen als Antworten.

Das einzige Mosaik- oder Puzzleteilchen ist der Akte Nr. 5 der Königlich-Preußischen Regierung Minden vom 15. November 1832 zu entnehmen, nach der "die Kolonen Korsmeyer in Wehrendorf und Fahrenbrink (sic!) zu Bonneberg nicht als Mennoniten, Quäker oder Separatisten betrachtet werden können und überhaupt zu keiner Religionsgemeinschaft gehören." Bedeutet dies, dass auch Simon und Anna Christine Charlotte Vahrenbrink aus der Kirche ausgeschlossen worden sind ohne jegliches Verfahren, stillschweigend wegen der skandalösen Wahrheit, die selbst in einem offiziellen Schreiben der Regierung nicht zum Leben erweckt werden darf? Und war und ist etwa dieser heimliche Vorgang, dessen Ergebnis nur dokumentarisch festgehalten ist, der subjektive Grund für die in der Valdorfer Kirche öffentlich geäußerte Anschuldigung, der Pfarrer sei ein falscher Prophet und ein Mietling der Gemeinde? Dann hätte Simon Vahrenbrink für sich und seine Frau in Berlin beim König protestiert und Carl von Tschirschky beim Pfarrer in Valdorf, beides öffentlich und öffentlichkeitswirsam für die damalige Zeit. Im Blick auf den Valdorfer Pfarrer in diesem konkreten Fall wäre das ungerechtfertigt gewesen, denn dass der den Ausschluss betrieben oder veranlasst hätte, ist nicht zu belegen oder zu beweisen. Die Mitteilung der Mindener Regierung vom 15. November 1832 wurde vom Landrat von Borries zwar dem stellvertretenden Bürgermeister Meyer in Vlotho zugestellt, aber nicht dem Valdorfer Pfarrer Friedrich Linkmeier. Das hätte geschehen müssen, wenn von ihm die Veranlassung eines Ausschlusses der beiden abtrünnig gewordenen, aber immerhin getauften, konfirmierten und auch getrauten Kirchspielbewohner ausgegangen wäre.

3.3.3 Wie dem nun auch sei, zumindest durch den Hintergrund der "radikalpietistischen Liebesgemeinschaft", deren sexuelle Komponente wir - wie gesagt - nicht überbewerten und mit heutigen Sensationsmerkmalen versehen sollten, wird die innere Logik oder Plausibilität der "Gottesdienststörung" am Kantate-Sonntag 1833 zumindest etwas verständlicher und nachvollziehbarer, ohne sie damit schon als berechtigt oder ungerechtfertigt zu bezeichnen.

Die Gottesdienststörung ist der zweite, zeitlich nachgeholte Teil einer subjektiv als berechtigt empfundenen Protestaktion beim König und beim Pfarrer, eine Beschwerdeführung, die grundsätzlich nicht verboten erscheint, sondern zur Freiheit eines Christenmenschen durchaus gehören kann. Obrigkeitsgehorsam als Prinzip und unabdingbares Gebot konnte weder damals noch erst recht heute als unhinterfragte Christenpflicht angesehen werden. Diesen Protest ausschließlich mit Polizeigewalt administrativ zu unterdrücken und zu beantworten, war und ist nicht gerade ein Zeichen glaubenswahrender Souveränität.

Da hätte es andere, angemessenere und kirchengemäßere Mittel und Wege gegeben: das seelsorgerlich-offene und menschenzugewandte Gespräch auf Augenhöhe zum Beispiel.

3.3.4 Aber andererseits: Der impulsiven und unnachsichtigen Art und Zielsetzung des "Kirchenkritikers" und "Dissidenten" Carl von Tschirschky darf um Gottes willen nicht einfach das Wort geredet werden. Und so offen und ehrlich, wie er aus seinem Glaubensherzen keine Mördergrube gemacht hat, ist er nicht an jedem Punkt gewesen. Warum er in den letzten Wochen seines tragisch zu Ende gegangenen Lebens noch "umgezogen" ist auf den Hof Koch, Wehrendorf Nr. 37, hat er seinem sonst durchaus innere Gedanken berichtenden Tagebuch nicht anvertraut. Lediglich indirekt und andeutungsweise wird darin angetippt, dass er mit Christine Reckefuß wohl auch seine liebe Not und Auseinandersetzung gehabt hat. War ihm deren kaltschnäuzige Art, mit ihren langjährigen Quäkerfreunden umzuspringen, dann doch etwas unheimlich und grenzwertig? Dies auch offen zu sagen, dazu reichte seine innere Freiheit nicht. Menschlich verständlich, aber geistlich zu rechtfertigen?



**Abb. 19 u. 20:** Wehrendorfer Stationen Tschirschkys heute: Schmeltenweg (oben, früher Wehrendorf Nr. 9) und Waddenbergstraße 20 (unten, früher Wehrendorf Nr. 37)



R04 - Vor 175 Jahren - "Gottesdienststörung" - 34

### 4. Die erschreckend bitteren Folgen der "Gottesdienststörung"

- 4.1 Dass der Valdorfer Ortspfarrer nichts Eiligeres zu tun hatte, als am nächsten Tag eine Anzeige zu erstatten gegen den "rasenden Pietisten, der wegen überspannter Religionsbegriffe die Vernunft verloren habe" (man bemerke den "Rationalisten": nicht den Verstand, sondern die hochgepriesene Vernunft hat er angeblich verloren) und den Rat gleich anfügt, der Delinquent gehöre in die Irrenanstalt, dies lässt nicht gerade auf ein beim Herrn Pfarrer vorhandenes geistlich-seelsorgerliches Verantwortungsbewusstsein schließen. Der Ortsgeistliche lässt den weltlichen Arm und die polizeilichen Muskeln spielen, wo er eigentlich als Geistlicher gefordert gewesen wäre.
- 4.2 Carl von Tschirschky hat bei seiner polizeilichen Vernehmung am 25. Mai 1833, also einen Tag vor seiner Festnahme auf dem Hof Buschmeier/Winter, (heute Schröder, von-Tschirschky-Weg 10) offen gesagt, kein wirkliches Mitglied der Quäkergesellschaft zu sein, aber mit deren Grundsätzen überein zu stimmen. Dies hätte in der bisherigen Beurteilung des "Falles von Tschirschky" stärker beachtet, zugleich aber auch relativiert werden müssen: War er wirklich in genügendem Maße über die Quäker-Grundsätze informiert? Und vor allem: Hat er sie beachtet und gelebt? Seine "Überrumpelungstaktik" bei seiner Selbsttrauung in Eidinghausen spricht eine andere Sprache. Und seine in seinem Tagebuch anklingenden Auffassungen über das Abendmahl und besonders über die Taufe sind alles andere als quäkergemäß.
- 4.3 In diesem Zusammenhang lohnt es sich, auf seine erste Berührung mit der Polizei noch vor der Gottesdienststörung und zwar im Februar 1833 und die sich anschließende Vernehmung näher einzugehen. Die Vlothoer Polizeibehörde in der Person von Amtmann Poelmann hatte von Tschirschky "wegen unerlaubten Bettelns und wegen Proselytenmacherei" (Proselyt = Neubekehrter) vernommen. Interessant ist, dass der Vorsteher von Wehrendorf dem örtlichen Polizisten Geisler "gesteckt" haben soll, dass von Tschirschky auf verschiedenen Höfen Valdorfs Versammlungen abhalte, bei denen er Kollektengaben einsammle. Und von diesen Gaben finanziere er seinen derzeitigen Lebensunterhalt. In dieser Anklage, deren Unbestimmtheit natürlich Bände spricht, kommt mehr als alles juristisch Verwertbare der landläufige Vorbehalt gegenüber einem fremden Eindringling in die ruhige Dorfgesellschaft unfreiwillig zum Vorschein. Und bei Kirchenleuten läuft leicht ins "offene Messer", wer die Kollektenhoheit der Kirche miss-

achtet oder unterläuft. Wenn Geld ins Spiel kommt, dann ist der Verdacht der "politischen Geheimbündelei" nicht mehr weit.

Und so war von Tschirschky gut beraten, seinerseits offen zuzugeben, dass er "zufällig anwesenden Personen (zwar) Religionswahrheiten vorgetragen, aber niemals Gaben erbeten habe." (Grossmann, S. 221) Diese Aussagen sind ihm wohl auch leidlich abgenommen worden. Denn der Bürgermeister von Vlotho schrieb an den Herforder Landrat von seinen Eindrücken über den Stundenhalter, der durchaus bei den Leuten ankomme mit seinen Reden, aber letztlich doch einen negativen Einfluss ausübe. Wörtlich heißt es in der Stellungnahme: "... so halte ich doch dafür, dass die Art und Weise des Vortrages und die zu diesem Behufe gewählten Orte den ungünstigsten Eindruck auf das Gemüt des halbgebildeten Landmanns nicht verfehlen. Die Erfahrung lehrt dies immer mehr, da täglich die Zahl der Beter und Faulenzer in den Landgemeinden Exter und Valdorf, dem Wirkungskreise des Denunzierten, zunimmt." (Habermann, S. 36) In diesen Formulierungen kommt wiederum vielleicht unfreiwillig zum Ausdruck, womit der Erweckungsprediger Carl von Tschirschky im Kern seiner Wirksamkeit gescheitert ist: Nicht in erster Linie im Gefilde seiner Theologie, er wurde eher als gesellschaftlicher Unruhestifter eingestuft und wegen undurchsichtiger Machenschaften verdächtigt. Die Chronik-Notizen des Exteraner Pfarrers Carl Lohmeyer, dass von Tschirschky auch politische Kritik am preußischen Staat vertreten habe, hat einige Plausibilität für sich und sollte stärker das Bild vom "Märtyrer um Christi willen" bestimmen als das bisher der Fall ist.

Dann würde sich von daher eine plausiblere Antwort auf die oben bereits gestellte, aber bisher unbeantwortete Frage finden lassen, warum in der Ravensberger Erweckungsgeschichtsschreibung der Name von Tschirschky so wenig in Erscheinung getreten ist. Er war ja wirklich ein zumindest indirekter "Märtyrer für die Sache Christi" und wurde doch fast "totgeschwiegen" in späterer Zeit. Lag das vielleicht daran, dass die "Stillen im Lande" in Minden Ravensberg alles andere sein wollten, nur nicht königskritisch und so etwas wie "vaterlandslose Gesellen" so ein späterer Vorwurf gegen die "Roten"? Ich formuliere dies nicht als feststehende Behauptung, wohl aber als Anregung für das weitere Nachdenken über Carl von Tschirschky.

Und eine zweite Vermutung füge ich an. Die oben bereits angesprochene Tatsache, dass Carl von Tschirschky mit seiner "Ehefrau" kurz vor seinem tragischen Tod noch umgezogen ist auf den Hof Koch, Wehrendorf Nr. 37, ohne dass er selbst dafür eine Begründung angegeben hat, lässt sich am ehesten so begründen: Er selbst spürte, freilich viel zu spät, dass ihm die



**Abb. 21:** 2000 - Gelände der Burg Vlotho mit dem um 1936 als Ruine rekonstruierten Palas. Das Gefängnis befand sich wahrscheinlich rechts daneben.



Abb. 22: 2008 - Der heutige Schröderhof auf dem Winterberg, ehemals Buschmeyer/Winter.

"Wohngemeinschaft" auf dem Cordeshof zusammen mit den weiterhin "Liebesmahle" veranstaltenden vier Hofbewohnern Reckefuß / Begemann / Vahrenbrink zu viele Vorbehalte und Unterstellungen in Ravensberg eingebrockt hat, die er selber wohl doch lange unterschätzte. Als er hier einen Schnitt machen wollte, war es zu spät. Sowohl den Ravensberger Erweckten als auch seinen späteren Familiennachkommen war dieser "wunde Punkt" seiner Biografie so peinlich, dass sie ihn ihrerseits lieber "totschweigen" wollten. Aber man merke: Auf Totschweigen ruht kein Segen!

4.4 Der tragisch frühe Tod von Carl von Tschirschky hat wohl auch im Nachhinein beim Valdorfer Pfarrer kein Erschrecken oder gar Nachdenken hervorgerufen. Dass dem Gestorbenen zumindest nach seinem Tode ein Grabplatz auf dem Kirchhof hätte zugestanden werden können, wurde wohl kaum erwogen. Aber mehr als ganze Bücherbände spricht der Tatbestand seine eigene Sprache, dass der bei den einfachen Leuten durchaus gut ankommende Stundenhalter bei einer Erbauungsversammlung am Ersten Pfingsttag ("Gottes Geist weht, wo er will") ausgerechnet auf dem Hof eines der Valdorfer Presbyter gefangen gesetzt wird, wiederum nach Denunziation. Der Presbyter Buschmeyer, genannt Winter, hat wohl kaum gezwungenermaßen als Gastgeber der Versammlung fungiert. Hat er sich damit nicht zumindest in den Augen des Vlothoer Bürgermeisters verdächtig gemacht als Unterstützer der "Beter und Faulenzer"? Ich mag mir die betreten-eisige Atmosphäre in der Sitzung des Presbyteriums nach der Beerdigung von Tschirschkys auf eben jenem Hof nicht ausmalen und vorstellen. Ob da der Presbyter Buschmeyer/Winter den Mut zu einer vorsichtigen Anfrage aufgebracht hat, ob das pfarrherrliche Vorgehen des "Herrn Pastors" das einzig Mögliche und geistlich Verantwortbare war? Vermutlich nicht.

Vielleicht – und mit diesem bewusst offen gelassenen Gedankenspiel sei die Erkundungsreise zur "Valdorfer Kirchenstörung" beendet - vielleicht wäre eine kleine "Presbyterrevolte" und damit eine Störung der selbst gemachten Friedhofsruhe, was den lebendigen Glauben angeht, wirklich ein lösender Schritt nach vorn und ein zielführender Gedanke gewesen.

Ein Vierzeiler zum Nachdenken und zum Schluss:

Nur wer der Menschen Schwächen mild vergibt Und Tränen hat für Menschenweh und Klagen, Nur wer von Herzensgrund die Menschen liebt, Der darf auch über sie zu lächeln wagen.

Julius Lohmeyer, Jugendschriftsteller 1834 – 1903

... Zu diesen Zeiten bildeten sich Verächter der Kirche und ihrer Diener. Aus Verächtern wurden Gegner und Feinde der Kirche, Sektierer und Schwärmer. Ein solch Verächter der Kirche war der Kolon Reckefuß Nr. 18 zu Exter, mithin gehörend zur Gemeinde Stift Berg, später, als Kolon Corsmeyer, gehörend zur Gemeinde Valdorf.

Er war nachmals ein Feind und zuletzt zur Partei der Quäker sich bekennend, hat er oft geeifert gegen die "steinernen Häuser" (Kirchen), gegen die Lügenlehrer.

Dieser Corsmeyer war etwa im Jahre 1833 in Berlin. In Berlin lernte er den Lieutenant v. Schierski kennen, und lud ihn ein, nach Valdorf, zu ihm zu kommen und bei ihm zu wohnen. Etwa im Jahre 1834 kam Schierski von Berlin mit der Witwe eines reichen, angesehenen Mannes, die er heiraten wollte, aber nicht konnte, weil gesetzliche Bestimmungen dies nicht zuließen. Er lebte deswegen mit dieser Witwe in außerehelichen Verhältnissen.

Er hatte Kenntnis von dem Evangelio, vielleicht auch mochte er von der Kraft desselben etwas erfahren haben, aber nicht so viel, daß er von seiner Unlauterkeit gereinigt, und das unanständige Verhältnis löste, worin er sich befand.

Da er nun Gaben hatte, so ließ er auch sein Licht leuchten, und erkühnte sich, in Häusern bei Taufen Vorträge zu halten. Hier in dieser Gemeinde hielt er an dem Sarge des alten Kolon König zu Solterwisch Nr. 15 im Jahre einen Vortrag.

In der Kirche zu Valdorf ist er, während der Pastor Linkemeyer auf der Kanzel stand und predigte, aufgetreten und hat seinen Vortrag unterbrochen und den Leuten gesagt, "Hört ihn nicht, er ist ein Wolf". Dies Auftreten in der Kirche zu Valdorf war aus einem Plane hervorgegangen, der in seiner Seele erwacht und gereift war. Da er die Gebrechen der lutherischen Kirche wahrnahm, wollte er sie reformieren. Er glaubte, er wäre ein von Gott auserwähltes Werkzeug, und Gott gebrauchte ihn, um dieses Werk auszuführen. - Aber, sein Reformationsplan erstreckte sich nicht allein auf die Kirche, sondern auch auf den Staat. Einem vertrauten Freunde hat er im Geheimen mitgeteilt, er wolle in Preußen eine Umwälzung zu Wege bringen, den König in seiner Macht zu beschränken, ihm seine Einnahmen verkleinern, und ihm 300 Soldaten als Leibwache belassen. Schierski hat, nachdem er angefangen, in die Ordnung der Kirche gewaltsam einzugreifen, ein Ende genommen mit Schrecken. Er ist gestorben als elender Gefangener auf dem Amtshausberge zu Vlotho.

**Text:** Ludwig von Behren, Pf. i. R., vormals Kirchengemeinde Valdorf

**Abb.**: Titel, 1, 2, 4, 7 - 9, 11 - 14, 18 - 22; Geschichtswerkstatt Exter:

- 17; KAH, Sammlung Wagner
- 5, 6; Kirchengemeinde Exter
- 15; Ravensberger Blätter 1903
- 3; Sammlung Lohmeyer
- 16; Sammlung Rathey
- 10; Bildzitat aus: Luke Howard (1772 1864), "... his Continental Journey 1816", William Sessions Ltd. York, Engl.,1976

### Zum Thema "Gottesdienststörung in Valdorf am 5.5.1833" benutzte Literatur

- 1. Bauks, Friedrich Wilhelm, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen...1980
- 2. Danielsmeyer, Werner, Die evangelische Kirche von Westfalen....1965
- 3. Habermann, Gisela, Quäkerfamilien im Amt Vlotho 1790-1832, Soest 1997
- 4. Habermann, Gisela, "Die Aufmüpfigen Quäker in Eidinghausen 1814-1852", 1995
- 5. Heienbrok, W.(Hrsg.) Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg, 2 Bände
- 6. Grossmann, Karl, Geschichte der Gemeinde Valdorf, 1955
- 7. Franke, Reinhard, Seht die Welt als Welt nur an Glaubenszeugnisse aus der lippischen und ravensbergischen Erweckungsbewegung, Teil I u.Teil II (Lebensbilder) 2000
- 8. Kampmann, Jürgen, Die Einführung der Berliner Agende in Westfalen, Bielefeld 1991
- 9. Linkmeier, Friedrich, Lehrgebäude der allgemeinen Wahrheit nach der gesunden Vernunft, zweiter Theil, welcher die Anthropologie enthält, Leipzig 1832 (kürzlich entdeckt und "ausgegraben")
- 10. Kirche in Exter 1666 1966, Aus Vergangenheit und Gegenwart der Gemeinde
- 11. Lohmeyer, Carl Heinrich Christian, Chronik von Exter von 1854, GW Exter, 1997
- 12. Mooser, Josef u.a.(Hrsg.), Frommes Volk und Patrioten Erweckungsbewegung und soziale Frage im östlichen Westfalen 1800-1900, Bielefeld 1989
- 13. Erweckungsbewegung und Kirchenkampf, Beiträge zur Heimatkunde der Städte Löhne und Bad Oeynhausen Nr.12, Nov. 1987
- 14. Bernet, Claus, Deviante Ehevorstellungen u. Eheverlaufsformen in radikalpietistischen Gemeinschaften um 1800: Fallbeispiel Dietrich und Christiane Reckefuß in: Historical Social Research, Vol. 28 2003 Nr. 3, 174-188 (in Fotokopie)
- 15. Fotokopierte Auszüge aus Kirchenbüchern und der Chronik von Valdorf (Verf. Friedrich Linkmeier)
- 16. Aus dem Internet bezogene Artikel über Carl von Tschirschky-Boegendorff, Johann Dietrich Reckefuß und Heinrich Kratzenstein in: www.bautz.de/bbkl